Das höchste Glück

Autor(en): **Stauffacher, Johannes**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **8 (1904)**

PDF erstellt am: **26.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-574432

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

herrlichen Beschreibungen er nicht viel Nutzen gezogen hat. Wenn z. B. Knowles von der Rütliwiese spricht, so erwähnt er mit keinem Wort, wo sie gelegen ist, und er klärt uns ebensowenig darüber auf, wie die drei Bundesgenossen dorthin gelangen. Wir werden auch über den Weg im Dunkel gelassen, auf dem der alte Melchtal weniger als vierundzwanzig Stunden nach der Blendung das Tal erreicht, aus dem ihn Albert zu seines Vaters Haus hinaufführt. Ferner liegt das Altorfer Schloß ganz in der Nähe des Sees; denn kaum hat der Vogt seinen Offizieren den Befehl erteilt, ihn zum Schiffe zu begleiten, als auch schon Sarnem ausruft: „Sie sind abgefahren!“

Die Quelle, welcher Knowles ohne allen Zweifel die meisten Zwischenfälle und Einzelheiten verdankt, die seinen „Tell“ von den Dichtungen Lemières und Schillers unterscheiden, ist eine eigenartige französische Erzählung mit dem Titel: «Guillaume Tell ou la Suisse libérée», das nachgelassene Werk des Fabeldichters J. P. de Florian (1755—1795). Als Adeliger während der Revolution in den Kerker geworfen, faßte er dort den Plan zu einem Werke, das er für ein „nützliches“ ansah: «J'ai chanté dans ma prison le héros de la liberté». Aus dieser Erzählung, die in den französischen Textausgaben der Reugerschen Buchhandlung in Leipzig erschienen ist, wollen wir einige der interessanten Züge, die Knowles entlehnt hat, in aller Kürze zusammenstellen. Wir werden dabei sehen, daß mehr als einmal die Entlehnung zur wörtlichen Uebersetzung geworden ist.

Tells Haus ist von einem Weinberg umgeben: Knowles, II 1; Florian (nach der eben genannten Ausgabe), Seite 5, Zeile 20. Bei diesem heißt Tells Gattin Edmée, woraus jener Emma macht; Geßlers erster Offizier nennt sich bei beiden Sarnem, in offenbarer Verwechslung mit dem Ortsnamen Sarnen. — Als der blinde Melchtal unter Führung seiner Enkelin Claire in der Nähe des gesuchten Hauses angelangt ist, ruft er wiederholt (Seite 18, Zeile 5): «Tell, où es-tu?» was Knowles übersetzt mit: «Where art thou, William?» (1006). — Der junge Melchtal findet ein Versteck «dans les cavernes profondes de la montagne de Faigel» (Seite 22, Zeile 16); Knowles: «Erni is in Mount Faigel; you know its caverns well». — Tells Sohn wird mit dem Dolche fortgeschickt. In Florian (Seite 22, Zeile 21) heißt die Stelle: «Tu marcheras toute la nuit; au point du jour tu dois arriver à la montagne de Faigel». Und Knowles übersetzt (1151): «Thou must travel all night . . . . thou must reach Mount Faigel by the dawn». — Auf dem Rückweg treffen die beiden Kinder Geßler an (bei Florian macht nämlich Claire die ganze lange Wanderung mit). Diese Begegnung, die angebotene und ausgeschlagene Belohnung, die Namensverweigerung und Verhaftung, all diese Einzelheiten hat Knowles bei Florian gefunden, auch die, daß Geßler Mannschaften ausschickt, um nach der Wohnung des Kindes zu forschen, und daß der Knabe seinen Vater nicht kennen will. So ist es auch in mehrern Punkten in der Apfelschußszene. Man reicht z. B. Tell einen einzigen Pfeil, den er zerbricht und fortwirft, worauf er aus dem erhaltenen Köcher zwei andere selbst aussucht und einen davon versteckt; genau, wie wir es bei Knowles gesehen haben, wird dieser zweite Pfeil von Tells eigenem Kinde aufgedeckt. — Nachdem sich Tell aus dem Schiff hat retten können, steigt auch Geßler mit seinen Begleitern ans Land, heißt sie dem Flüchtling nachsetzen und wird von ihm erschossen. — Nun eilt Tell nach Altorf und setzt dort seine das Schloß belagernden Freunde vom Tode des Tyrannen in Kenntnis (Seite 60 ff.).

Damit dürfte es jedem Leser klar geworden sein, daß die Abhängigkeit des englischen Dramatikers von dem französischen Akademiker über jeden Zweifel erhaben ist, und nur der Vollständigkeit halber sei erwähnt, daß schon im Jahrgang 1889 der „Anglia“, Zeitschrift für englische Philologie, eine ähnliche, zu demselben Ergebnis gelangende Vergleichung enthalten ist, auf die wir jedoch erst nach Abschluß unserer Untersuchung aufmerksam gemacht wurden.

Was den merkwürdigen Faigelberg betrifft, der uns schon bei Knowles aufgefallen ist, findet sich bei Florian (S. 29, Z. 17—19) folgende Stelle: „Auf dem Heimweg nach ihrem Besuch in den Höhlen am Faigelberg treffen die beiden Kinder erst gegen Abend, unweit des Dorfes Erfeld (!) ein; nun findet sich der Knabe wieder zurecht: er ist sicher, daß sie nur reußaufwärts (sic) zu gehen brauchen, um Altorf vor Einbruch der Nacht zu erreichen“. Der von ihnen zurückgelegte Weg muß also ungefähr der gewesen sein, welchen Schiller den Melchtal gehen läßt, nämlich „durch der Surennen furchtbares Gebirg“ (II 1); aber das „Wichelhorn“ (zwischen dem Spannort und Amsteg) liegt doch weit abseits, und sein Name ist auch jetzt selbst bei uns so wenig bekannt, daß er aller Wahrscheinlichkeit nach Florian, vor mehr als einem Jahrhundert, durchaus fremd war. Wir neigen der Ansicht zu, daß der Faigelberg nichts anderes ist als die Figlerfluh, deren Namen Florian in den Schriften von Zurlaubens (s. o.) angetroffen und den er aufgegriffen haben mag, ohne sich im geringsten daran zu stoßen, daß die Figlerfluh in Wirklichkeit eine der Anhöhen am Morgarten ist (Dändliker I 396). Diese Ansicht deckt sich auch mit einer Anmerkung zu dem zitierten Aufsatz, in der es heißt: „Ein einigermaßen gleichlautender Ortsname ist allenfalls Figlerflueh bei Morgarten, Kanton Schwyz“.

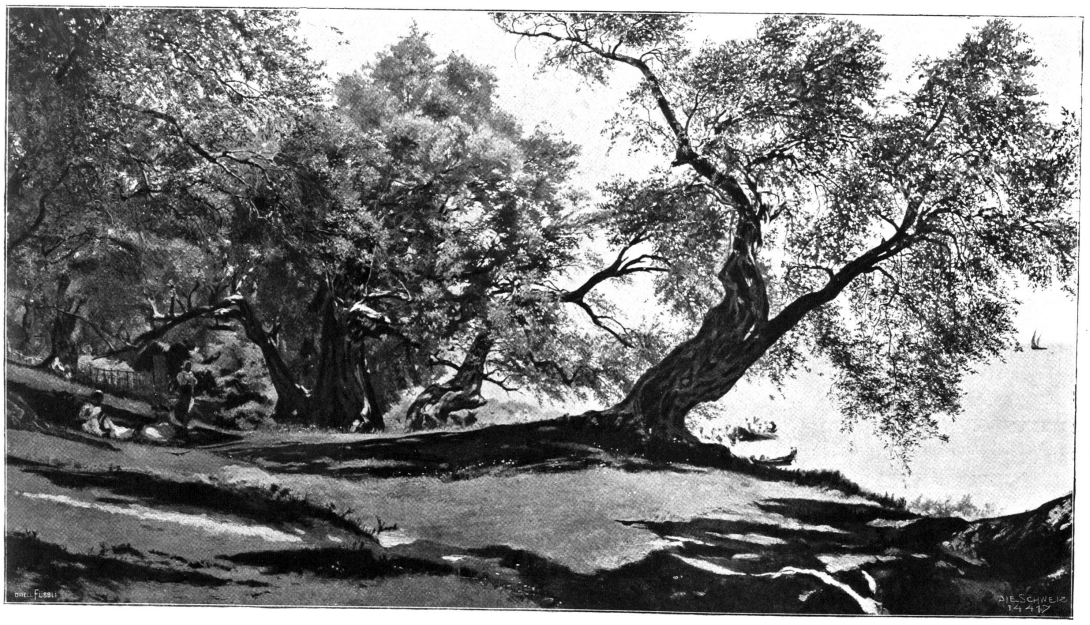
Wenn wir also, von der sich durch das ganze Stück ziehenden Nebenhandlung abgesehen, Knowles das Verdienst der Originalität nicht zusprechen können, so müssen wir doch zugeben, daß sein „Tell“ ein höchst interessantes Werk ist, das eine ganze Reihe schöner, von ernstem Pathos und feuriger Vaterlandsliebe getragener Stellen aufweist und auch gelegentlich einer starken religiösen Stimmung nicht entbehrt (so z. B. in der Szene zwischen Tells Gattin und ihrem Kind und nachher zwischen diesem und dem Vogt). Vom literarischen Standpunkt aus verdient es freilich den Vorwurf, in zu hohem Grade ein reines Bühnenstück zu sein: mit all seinen Zwischenfällen hat der Verfasser nur den einen Zweck verfolgt, eine Reihe von dramatischen Situationen, von theatralischen Effekten, zu schaffen. Knowles war eben, es darf das nicht übersehen werden, nicht sowohl ein dramatischer Schriftsteller, als vielmehr ein Schauspielschreiber, der ausdrücklich für die Bühne und mehr als einmal für bestimmte hervorragende Künstler schrieb. So war er gerade auf das Thema zu dem von uns behandelten Stück von Macready aufmerksam gemacht worden, der mit Kennerblick voraussah, was für herrliche und wie zahlreiche Gelegenheiten sich ihm darin bieten würden, einen vollen Treffer zu erzielen. Er wurde auch in seinen Erwartungen keineswegs getäuscht; denn eine Reihe von elf aufeinanderfolgenden Aufführungen desselben Stückes wollte vor achtzig Jahren schon etwas heißen; es war das nicht nur ein succès d'estime, sondern ein durchschlagender Erfolg.

In der Einleitung zu seiner Uebersetzung rechtfertigte Dr. Geilfus die Wahl seines Themas mit den Worten: „Lemières Tell ist das einzige Werk, das nach meinem Wissen (außer dem Libretto zur Rossinischen Oper) über diesen Gegenstand aus der Feder eines französischen Dichters geflossen ist und aus dem wir zu erkennen vermögen, wie die vaterländische Sage sich in der Anschauung und Auffassung der Franzosen brach.“ Wir haben bereits gesehen, daß diese Behauptung den wirklichen Verhältnissen nicht ganz entspricht, und fügen nun hinzu, daß Florians „Tell“ nicht der einzige ist, welcher der Aufmerksamkeit des Verfassers der „Helvetia“, des verdienten Winterthurer Schulmanns, entgangen zu sein scheint. (Schluß folgt).

Das höchste Glück.

Warst du bestimmt, ein Mann mit heißem Blut zu sein,
So hast du täglich, stündlich auf der Hut zu sein,
Um nicht als Schiffer ohne Macht und ohne Ziel
Ein Spielzeug sturmgepeitschter Meeresflut zu sein.
Nur wenn du deinem bessern Ich gehorchen kannst,
Ist immer dir vergönnt, bei frohem Mut zu sein.
Wer rein und fröhlich ist, dem gibt der liebe Gott
Das höchste Glück des Menschen: Immer gut zu sein!

Johannes Stauffacher, St. Gallen.



Olivenhain auf Corfu.

Nach dem Gemälde von Frank Buchſer (1828—1890)
im Muſeum der Stadt Solothurn.